

1. Einleitung

»... und man weiß doch sehr gut, was die charakteristische Anstrengung des Historikerberufs ist und worin sein Reiz liegt: sich über das zu wundern, was sich von selbst versteht.«

Paul Veyne

Historische Diskursanalyse ist eine Forschungsrichtung, die immer noch der Erläuterung bedarf und sich keineswegs von selbst versteht. Auch wenn ungefähr deutlich sein mag, womit sich Diskursgeschichte beschäftigt, und selbst wenn eine Ahnung davon vorhanden ist, welchen Untersuchungsschritten die historische Diskursanalyse verpflichtet ist, so lehrt doch die Erfahrung, dass sich zumindest in geschichtswissenschaftlichen Diskussionen mit diesen Bezeichnungen immer noch mehr Fragezeichen als Ausrufezeichen verbinden. Das ist Chance und Schwierigkeit zugleich: Chance, weil die historische Diskursanalyse Neugier zu wecken vermag, gerade weil man nicht schon konkrete Vorstellungen mit ihr verbindet; Schwierigkeit, weil mangelnde oder ungenügende Kenntnis den Zugang erschwert und Vorurteilen Vorschub leistet.

Ziel dieses Buches ist es zunächst, diesen Erklärungsbedarf zu befriedigen. Nach der Lektüre sollte jedoch nicht nur deutlich geworden sein, was sich hinter den genannten Stichworten verbirgt, sondern auch, auf welche Fragestellungen die historische Diskursanalyse die passende Antwort sein kann, wie sich entsprechende Untersuchungen durchführen lassen und welche bereits vorhandenen Arbeiten als Exempel diskurshistorischer Ansätze gelten können. Dazu ist es nötig, einige Probleme aus dem Weg zu räumen, die sich mit der historischen Diskursanalyse verbinden und

die dazu führen, dass es bis heute nicht ohne weiteres möglich ist, die Begriffe ›Diskurs‹, ›Diskursgeschichte‹ oder ›historische Diskursanalyse‹ zu verwenden, ohne jeweils zu erklären, was damit gemeint ist. Diese Probleme resultieren nicht nur daraus, dass es sich bei der historischen Diskursanalyse um einen – zumindest für den deutschsprachigen Kontext – verhältnismäßig jungen Ansatz handelt, sondern noch mehr aus dem diffizilen Begriff ›Diskurs‹ selbst sowie aus den für manche vielleicht ungewohnten Fragestellungen, denen sich die historische Diskursanalyse verschrieben hat.

Aufbau des Buchs

Diese Probleme werden im einleitenden ersten Kapitel angegangen. Danach gilt es, einen wissenschaftshistorischen Blick auf Ansätze innerhalb der historischen (sowie einiger anderer) Wissenschaften zu werfen, die sich mit ähnlichen Fragestellungen beschäftigt haben beziehungsweise auf denen eine historische Diskursanalyse aufbauen kann. In einem dritten Kapitel geht es dann um die Wurzeln der historischen Diskursanalyse, die außerhalb der Geschichtswissenschaften liegen. Hierbei werden die Diskurstheorien zum Thema gemacht, die seit den 1960er Jahren vor allem in Philosophie und Soziologie entwickelt wurden. Im vierten Kapitel sollen Vorschläge gemacht und Hinweise gegeben werden für konkrete Untersuchungsschritte im Rahmen einer historischen Diskursanalyse, weil vor allem durch das Aufzeigen tatsächlicher Arbeitsmöglichkeiten der Nimbus der ›Geheimwissenschaft‹, der die historische Diskursanalyse zuweilen immer noch umgibt, beseitigt werden kann. Das fünfte Kapitel stellt sodann beispielhaft einige Arbeiten vor, die einer Diskursgeschichte zugerechnet werden können, bevor ein knapper Ausblick den Band beschließt.

Diskurstheorie: systematische Ausarbeitung des Stellenwertes von Diskursen im Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit

Diskursanalyse: forschungspraktische und methodisch angeleitete Untersuchung von Diskursen

Diskursgeschichte: historische Forschungsrichtung, welche die empirische Untersuchung von Diskursen in ihrem geschichtlichen Wandel zum Gegenstand hat

Was hat es nun mit dem ›Diskurs‹ auf sich? Dass die historische Diskursanalyse immer noch der Schleier des Ungefähren und Ungewissen umgibt, hängt sicherlich nicht zuletzt damit zusammen, dass – zumindest im Deutschen – der Diskursbegriff nicht nur in wissenschaftlichen, sondern darüber hinaus in mehr oder weniger intellektuellen Debatten zu einem wenig reflektierten Passepartout geworden ist. ›Diskurs‹ ist nicht nur ein Begriff mit einem sehr weiten Bedeutungsspektrum, sondern auch einer, der trotz seiner nicht ganz einfachen Handhabung in wissenschaftlichen Abhandlungen eher selten definiert wird (Mills 2004: 1).

Die Schwierigkeit mit dem Diskursbegriff kann eine Auflistung illustrieren, die unterschiedliche Verwendungsweisen von ›Diskurs‹ zusammenstellt und dabei noch nicht einmal Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann (vgl. Maingueneau 1991: 14–17; Mills 2004: 1–14).

Bedeutungsvarianten von ›Diskurs‹:

- Gespräch
- Rede
- Abhandlung über einen Gegenstand in Rede oder Schrift
- Kommunikationsgemeinschaft
- textuelle Einheiten, die größer sind als ein Satz
- Diskussion/Debatte
- komplexe Systeme zur Herstellung von Wissen und Wirklichkeit

Angesichts solcher Schwierigkeiten stellt sich die Frage, warum ›Diskurs‹ hier trotzdem im Mittelpunkt der Betrachtung stehen soll. Darauf lässt sich nicht nur mit dem Hinweis antworten, dass der Diskursbegriff – trotz allem – zu einer zentralen Kategorie in der kulturwissenschaftlichen Arbeit geworden ist, sondern dass sich auch für das Vorhaben einer historischen Diskursanalyse ein klares Verständnis dieses Begriffs herauschälen lässt. Denn obwohl die allgemeinen Verwendungsweisen von ›Diskurs‹ sehr weit gestreut sind, richtet sich sein (reflektierter) wissenschaftlicher Einsatz immer auf Untersuchungen des Sprach- und Zeichengebrauchs, ob es sich dabei nun um mündliche oder schriftliche

Aussagen, konkrete Kommunikationsprozesse, die Analyse größerer Textkorpora oder die Untersuchung bildlicher und akustischer Medien handelt. Dabei ist es üblicherweise das Ziel, formale oder inhaltliche Strukturierungen aufzudecken (Keller u. a. 2001b: 9). Um eine mögliche Verwirrung hinsichtlich des Diskursbegriffs zu vermeiden, erscheint zunächst eine begriffsgeschichtliche Annäherung hilfreich, um vorhandene Bedeutungsvarianten in eine diachrone Ordnung zu bringen.

Begriffsgeschichte
von
›Diskurs‹

Helge Schalk hat sich der sicherlich nicht einfachen Aufgabe unterzogen, mit begriffsgeschichtlichen Mitteln den (vor allem philosophischen) Gehalt dessen, was ›Diskurs‹ in verschiedenen Zusammenhängen bedeutet, näher zu beleuchten: »›Diskurs‹ ist heute ein Allerwelts- und Modewort, dessen schillernde Bedeutung eine verbindliche Definition nahezu unmöglich macht. Statt von der Philosophie können wir heute mühelos vom ›philosophischen Diskurs‹ sprechen und beinahe jede wissenschaftliche Abhandlung darf sich heute *Diskurs* nennen, ohne gegen eine sprachliche Konvention zu verstoßen« (Schalk 1997/98: 56). Ein zusätzliches Problem entsteht dadurch, dass ›Diskurs‹ in der deutschen Sprache kein Alltagswort ist wie *discourse* im Englischen oder *discours* im Französischen. Daher drängt sich nicht selten der Eindruck akademischer Profilneurose auf, wenn das Wort ›Diskurs‹ in Zusammenhängen verwendet wird, in denen ›Sprachgebrauch‹, ›Aussage‹, ›Text‹ oder ›Diskussion‹ ebenso gute und wahrscheinlich bessere Dienste leisten würden (Sarasin 1996: 141).

Immerhin, eine gewisse, wenn auch nur schwach aufscheinende Möglichkeit, den Diskursbegriff als Analyseinstrument zu retten, deutet Schalk an: »Zwar mag sich als verbindendes Merkmal vieler philosophischer Konzeptionen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die den Diskursbegriff ins Zentrum der Untersuchung rücken, eine generelle Tendenz zeigen, sprach- und gesellschaftstheoretische Überlegungen miteinander zu verbinden; Sprache als gesprochene Sprache wird im weiteren Umfeld gesellschaftlich-kultureller Analysen gesehen. Allerdings bleiben Bedeutungsdivergenzen, die uns – nimmt man nur die Ansätze von Habermas und Foucault – zwingen, die Bedeutung von ›Diskurs‹ stets näher

zu präzisieren« (Schalk 1997/98: 56f.). Wird eine nähere Verdeutlichung dessen geleistet, worüber man spricht, wenn man vom Diskurs spricht, kann sich in spezifischen Wissenschaftsbereichen auch eine jeweils spezifische und inhaltlich klar bestimmbare Verwendung etablieren.

Im Blick zurück mag es in gewisser Weise beruhigend erscheinen, dass bereits im Lateinischen die Verwendung von *discursus* recht unspezifisch war. Die in begriffshistorischer Perspektive aufzufindenden Belegstellen sind so zahlreich, dass von einem wie auch immer gearteten ›ursprünglichen Kern‹ des Begriffs nicht die Rede sein kann. Die vielfachen Verwendungsweisen gruppieren sich allerdings nicht, wie man vielleicht meinen könnte, um Bedeutungen wie ›Rede‹ oder ›Gespräch‹, sondern finden sich meist im Zusammenhang der Beschreibung von Bewegungen, vor allem dem ›Hin- und Herlaufen‹, dem ›richtungslos Umherirren‹ oder dem ›sich Zerstreuen‹ (Schalk 1997/98: 61). Es bedarf jedoch nicht besonders viel Phantasie, solche Formen der Bewegung auch auf Vorgänge des Denkens und Sprechens zu übertragen. Daher lassen sich, von dieser lateinischen Wurzel ausgehend, vornehmlich drei größere Verwendungszusammenhänge des Diskursbegriffs herauspräparieren.

Zum einen wurde ›Diskurs‹ in der mittelalterlichen Logik und Erkenntnistheorie zu einem philosophischen Fachterminus, der die Verstandestätigkeit bezeichnete und das formale, insbesondere das menschliche Wissen beschrieb (Schalk 1997/98: 64–81).

Eine zweite Traditionslinie ist jüngerem Datums und rückt den Diskursbegriff in den Zusammenhang von gesprochener und geschriebener Sprache. Ihre Ursprünge hat diese Verwendung in der italienischen Renaissance. ›Diskurs‹ bezeichnet hier vor allem die mündliche Rede sowie schriftliche Abhandlungen (Schalk 1997/98: 81–92).

Eine dritte Traditionslinie breitete sich schließlich im 20. Jahrhundert aus und verursacht inhaltlich sicherlich die größten Schwierigkeiten, weil sich der Gebrauch von ›Diskurs‹ in zahlreiche Facetten auffächerte. Zentral wird jedoch die Akzentuierung der sozialen Dimension von Sprache, wie sie sich vor allem in den verschiedenen Formen der Diskursanalyse herausbildet.

Fragen der
Diskurs-
analyse

In einem sehr weiten Sinn schließt sich die historische Diskursanalyse an diese dritte Traditionslinie an, wenn auch nicht in dieser allgemeinen Form, sondern mit klaren Spezifizierungen. Um die Frage zu beantworten, was historische Diskursanalyse eigentlich will, kann man entweder den wissenschaftshistorischen Weg einschlagen und die Entwicklungsstränge aufzeigen, die zum gegenwärtigen Stand der Dinge führten. Dies soll in den beiden folgenden Kapiteln zur Forschungsgeschichte und zu Diskurstheorien geschehen. Man kann aber auch den umgekehrten Weg gehen und folgende Frage stellen: Welche Probleme schienen so drängend und mit den bisherigen Mitteln nicht mehr hinreichend bearbeitbar, dass man darauf verfiel, mit der historischen Diskursanalyse einen neuen Pfad zu beschreiten? Wenn also die historische Diskursanalyse die Antwort ist – wie lautete dann die Frage?

Es handelt sich um ein altherwürdiges Problem, das den Ausgangspunkt von Diskurstheorie, Diskursanalyse und Diskursgeschichte bildet, nämlich die Frage danach, wie wir überhaupt etwas wissen können und wie sich Sicherheit über die eigene Wirklichkeit gewinnen lässt. Vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden solche Fragen in zugespitzter Form gestellt. In verschiedenen wissenschaftlichen Kontexten, vor allem in Philosophie, Sprachwissenschaft, Soziologie oder Hirnforschung, wurde in einer Art und Weise die Möglichkeit des Menschen in Zweifel gezogen, zu gesicherter Erkenntnis zu gelangen, wie wohl nie zuvor. *Das* unbezweifelbare Wissen von *der* objektiven Wirklichkeit gibt es schlicht nicht – und hat es nie gegeben. Es ist hier nicht der Ort, um die damit in Zusammenhang stehenden, unheimlich komplexen Diskussionen nachzuvollziehen (einige werden im dritten Kapitel angeführt). Wollte man jedoch ihre wichtigsten Ergebnisse knapp zusammenfassen, so ließe sich sagen, dass Wirklichkeit nicht einfach die ‚Welt dort draußen‘ ist, die unabhängig von unserem Wollen existiert, und dass Wissen nicht die unter hohem Aufwand aufgedeckten Geheimnisse sind, die uns diese Wirklichkeit verständlich werden lassen. Vielmehr sind Wissen und Wirklichkeit Ergebnisse sozialer Konstruktionsprozesse, das heißt Gesellschaften statten ihre Umwelt mit bestimmten Bedeutungsmustern aus, erkennen bestimmte Sichtweisen auf diese

Umwelt als Wissen an (während andere als Aberglaube oder Unsinn abqualifiziert werden) und objektivieren Elemente zu einer Wirklichkeit, der man nicht mehr ansehen kann, dass sie historisch entstanden und alles andere als naturnotwendig ist. Vorstellungen über den Raum, die Zeit, den Menschen, die Gesellschaft, die Geschlechter oder die Geschichte gehören beispielsweise zu solchen Aspekten der Wirklichkeit (oder besser: Wirklichkeiten, denn da sie immer an bestimmte soziale Formationen gebunden sind, kommen sie nie im Singular vor).

Für die historische Diskursanalyse dienen solche Überlegungen als Basis, um im Weiteren der Frage nachzugehen, wie im historischen Prozess solche Formen des Wissens und der Wirklichkeit ausgebildet wurden, warum alternative Entwürfe sich nicht durchsetzen konnten oder nur eine kurze Lebensdauer hatten. Als Ergebnis solcher Prozesse werden Wirklichkeit und Wissen üblicherweise als Gegebenes hingenommen und nicht mehr als Problem wahrgenommen – und genau das ist für die historische Diskursanalyse ein Problem.

Ein Beispiel für die Wirksamkeit von Diskursen:

Die historische Diskursanalyse stellt die Frage, wie Gesellschaften im geschichtlichen Prozess Sinn hervorbringen (Sarasin 1994: 33). Dass es sich bei einer solchen Fragestellung nicht um eine intellektuelle Spielerei handelt, lässt sich an sehr einfachen und alltäglichen Beispielen verdeutlichen. Bestimmte Gattungen oder Medien eignen sich ganz besonders dazu, das Funktionieren und die Konstitution von Diskursen zu verdeutlichen, indem sie durch Brechungen die historische und diskursive Verfasstheit des vermeintlich Selbstverständlichen klar vor Augen treten lassen. Witze oder Rätsel funktionieren vielfach nur, weil sie sich etablierten Diskursen verweigern. Nehmen wir folgende Geschichte: Ein Chirurg fährt mit seinem Sohn im Auto über Land. Es kommt zu einem schweren Unfall, der Vater stirbt noch am Unfallort, der Sohn wird schwer verletzt in ein Krankenhaus eingeliefert. Ein Ärzteteam bereitet dort die Operation vor. Kaum wird der Patient in den Operationssaal gerollt, sagt der Kopf des Ärzteteams, eine Kapazität auf dem Gebiet der Chirurgie: »Ich kann diesen Patienten nicht operieren, das ist mein Sohn.« Für diskursanalytisch Versierte sollte es nicht sehr schwer sein, dieses Rätsel zu lösen – alle anderen müssen sich ein wenig gedulden.

Diskurse
organisieren
Wirklichkeit

Man könnte das Anliegen der historischen Diskursanalyse auch auf folgenden, ebenfalls empirisch nachvollziehbaren Nenner bringen: Wie kommt es, dass sich zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften eine Differenz beobachten lässt zwischen dem, was sich grammatikalisch korrekt sagen lässt, was sich praktisch machen lässt oder was sich theoretisch alles denken lässt, und dem, was Menschen tatsächlich sagen, machen und denken (Foucault 2001: 874f.; Bourdieu 1993a: 69). Nicht alles was gesagt werden kann, wird gesagt, nicht alles, was gemacht werden kann, wird gemacht, und nicht alles, was gedacht werden kann, wird gedacht. Üblicherweise schneuzt niemand beim Abendessen in ein Tischtuch (obwohl es in Europa historische Gesellschaftsformationen gab, in denen das möglich und üblich war), fast niemand denkt an einen Akkuschauber, wenn man ein Weihnachtsgeschenk für eine Frau sucht, und niemand sagt bei einem internationalen Physik-Kongress den Satz: »Alle grundlegenden physikalischen Gesetze finden sich in der Bibel« – obwohl dieser Satz grammatikalisch völlig korrekt ist.

Die genannten Beispiele entbehren nicht einer gewissen Trivialität, weil sie leicht zu durchschauen sind. Da sie sich jedoch mit einem höheren Komplexitäts- und Abstraktionsgrad auch in weiteren Zusammenhängen fortsetzen, lässt sich die Relevanz von Diskursen bereits erahnen. Und wenn es Diskurse sind, die Wissen und Wirklichkeit hervorbringen, dann ist offensichtlich nicht jede beliebige Welt möglich.

Um an dieser Stelle gleich ein mögliches Missverständnis auszuräumen: Diskurse existieren nicht. Diskurse sind keine Wesen, die irgendwo dort draußen bedrohlich über uns schweben und bestimmen, was wir denken, sagen oder tun. Diskurse sind auch keine Programme, die von wem auch immer erdacht wurden, um Gesellschaften zu manipulieren, und schließlich sind Diskurse auch kein Subjektersatz, die als eigentlich handelnde Einheiten an die Stelle des Menschen treten würden. Der Diskursbegriff ist ein Analyseinstrument, das dazu dienen soll, bestimmte Phänomene zu fassen, die mit zuvor vorhandenen begrifflichen Möglichkeiten nicht ausreichend zu fassen waren. Und der Diskursbegriff soll eben darauf aufmerksam machen, dass es zu bestimmten Zeiten

und in bestimmten Gesellschaften recht klar abgegrenzte Bereiche des Machbaren, Denkbaren und Sagbaren gibt. Er bezeichnet daher »kein innerweltliches ontologisches ›Objekt‹, sondern einen zu Forschungszwecken *hypothetisch unterstellten Strukturierungszusammenhang*, der verstreuten Aussageereignissen zugrunde liegt« (Keller 2006: 59, Hervorhebung im Original).

Diskurse lassen sich dabei einerseits als repressiv denken, insofern es – wie Michel Foucault, fraglos der einflussreichste und wichtigste Diskurstheoretiker, zum Ausdruck brachte – zu einer Verknappung von Aussagemöglichkeiten kommt (Foucault 1991). Diskurse sind zugleich aber auch immer produktiv, weil Diskurse systematisch die Gegenstände formen, von denen sie sprechen (Foucault 1997b: 74). Diskurse bilden Wirklichkeit also keineswegs ab, sondern bringen sie überhaupt erst mitsamt dem dazu gehörigen Wissen hervor. Das wird vielleicht in keinem anderen Bereich so deutlich wie in den Diskursen über das Verhältnis der Geschlechter zueinander. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts konnten sich beispielsweise Frauen in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens eine verbesserte Position erkämpfen, konnten Berufe ausüben, die für Männer reserviert waren, erhielten das Wahlrecht und durften Universitäten besuchen, obwohl man noch im 19. Jahrhundert vielfach davon überzeugt war, dass Frauen dazu aufgrund ihrer psychischen und physischen Konstitution nicht in der Lage seien. Die Biologie der Frau hat sich seither nicht verändert – der Diskurs über die Rolle der Frau sehr wohl.

Diskurse regeln also das Sagbare, Denkbare und Machbare. Sie organisieren Wirklichkeit. Offensichtlich geht diese diskursive Produktion von Wirklichkeit jedoch nicht willkürlich vonstatten, sondern unterliegt gewissen Regeln, die es den Beteiligten ermöglichen, im Rahmen eines Diskurses korrekt zu sprechen, zu denken und zu handeln. Die historische Diskursanalyse will vor allem über die Aufdeckung solcher Regeln zur Identifizierung entsprechender Diskurse gelangen und konzentriert sich darüber hinaus auf die Frage, wie und warum sich solche Diskurse im historischen Prozess verändern und damit zugleich eine veränderte Wirklichkeit hervorbringen. Die Kenntlichmachung von einzelnen Diskursen und ihren Regularitäten soll es dann in einem

weiteren Abstraktionsschritt ermöglichen, historische Formen des Wissens und der Wirklichkeit benennen zu können. Was wird in einer bestimmten historischen Situation als gegebene Wirklichkeit hingenommen? Wie ist diese Wirklichkeit organisiert und mit welchen Kategorien ist sie ausgestattet? Wie ist das Wissen beschaffen, das diese Wirklichkeit handhabbar machen soll? Dies sind Fragen, die die historische Diskursanalyse vor allem umtreiben. Wichtig ist dabei, dass die abstrakten und theoretisch stark aufgeladenen Begriffe des Wissens und der Wirklichkeit im Rahmen der historischen Diskursanalyse auf einen empirischen Boden geholt werden können, indem ihr gesellschaftlicher Produktcharakter unterstrichen wird.

Sprache
und Ge-
schichte

Bei der Untersuchung von Diskursen kommt der Sprache üblicherweise eine herausragende Bedeutung zu. Auch in dieser Einführung wird es ausführlich um Fragen und Probleme der Sprache gehen. Dieser Umstand ist zunächst einmal den Traditionen eines wissenschaftlichen Diskursbegriffs geschuldet, der – wie bereits erwähnt – in einer sehr allgemeinen Annäherung auf unterschiedliche Formen des Sprachgebrauchs fokussiert wird. Darüber hinaus handelt es sich bei der privilegierten Behandlung der Sprache aber auch darum, die Bedeutung dieses Mediums für die Konstitution gesellschaftlicher Wirklichkeit anzuerkennen. Um Ordnungen Gültigkeit zu verschaffen und ihnen den Status der Wirklichkeit zuzuerkennen, muss über sie (unter anderem) eine Geschichte erzählt werden, die diese Ordnung erklärt und als einzig mögliche rechtfertigt. »Die objektivierte soziale Welt wird von der Sprache auf logische Fundamente gestellt. Das Gebäude unserer Legitimationen ruht auf der Sprache, und Sprache ist ihr Hauptinstrument« (Berger/Luckmann 1980: 69).

Diese Überlegungen haben für kaum eine wissenschaftliche Disziplin so fundamentale Bedeutung wie für die Geschichte. Trotzdem ist immer noch und immer wieder in geschichtswissenschaftlichen Diskussionen ein Ressentiment gegen solche Einsichten zu bemerken. Vor allem seit der Etablierung des sozialhistorischen Paradigmas in den 1960er Jahren schrieben sich die Geschichtswissenschaften das Ziel auf die Fahnen, zur Auf-

deckung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Strukturen beizutragen. Ungeachtet der Erkenntnisse, die dabei erreicht wurden, haben gesellschaftsgeschichtliche Richtungen die kulturell konstruierte Seite sozialer Wirklichkeit tendenziell unterbelichtet. Dafür spricht unter anderem eine Vernachlässigung von Fragen der Sprache – fraglos dem wichtigsten Medium historischer Arbeit.

Ebenso wie andere Kulturwissenschaften, die sich keiner Laboratorien, Versuchsanordnungen und Reagenzgläser bedienen können, ist auch die Historie in hohem Maße von der Sprache abhängig. Ob im Studium oder in der Forschung, historisches Arbeiten spielt sich im Medium des Gesprochenen und Geschriebenen ab. Referate halten, Aufsätze schreiben, Quellen studieren, Forschungsarbeiten lesen, Diskussionen führen – ohne Sprache gibt es keine Geschichtswissenschaft. Doch auch ›die Geschichte‹ würde ohne die sprachliche Vermittlung, in der sie auf uns gekommen ist, nicht existieren. Was nicht in der einen oder anderen Form in einem Zeichensystem dauerhaft fixiert worden ist, lässt sich nicht mehr als historisch existent nachweisen, ist somit aus der Geschichte verschwunden (Koselleck 1989: 96–98). Die Geschichtswissenschaft lässt sich zwar nicht als eine Disziplin definieren, die sich ausschließlich auf Texte stützt, dafür sind beispielsweise Bilder viel zu wichtig – aber Sprache bildet den Grundstoff ihrer Arbeit (Febvre 1988: 207).

Um Geschichte zu betreiben und etwas über Geschichte zu erfahren, können wir uns einerseits der Hilfe der Sprache bedienen. Andererseits haben wir jedoch auch nichts anderes als die Sprache, sind demnach von ihren Möglichkeiten abhängig. Sprache bedingt wissenschaftliches Arbeiten, schränkt es zur gleichen Zeit aber auch ein, da keine anderen Mittel historischen Forschens als sprachlich fundierte existieren.

Sprache muss zum Gegenstand historischer Analyse gemacht werden, weil sie sich keinesfalls als Hülle verstehen lässt, welche die Bedeutungen umgibt, und die Geschichtswissenschaft kann nicht als ein Forschungsweig verstanden werden, der ›das Eigentliche‹ enthüllt. Sprache ist vielmehr Handlung, und zwar Handlung, die Welt erschafft. Die von Austin und Searle so benannten

Sprachliche
Vermittlung von
Geschichte

Sprache
schafft
Wirklichkeit

Sprechakte (z. B.: »Ich eröffne die Sitzung«; »Ich taufe dich auf den Namen ...«) sind dabei nur die offensichtlichsten Beispiele für Sprache als Handlung, denn durch sie wird eine tatsächliche Zustandsveränderung herbeigeführt (Austin 1972; Searle 1971). Aber auch so unschuldig anmutende Wörter wie ›wir‹, ›hier‹, ›jetzt‹, ›gut‹, ›sein‹ sind sprachliche Handlungen, da sie Weltbilder zum Ausdruck bringen und durch die ständige Wiederholung solche Weltbilder perpetuieren (Maingueneau 1991: 109–112). Mit den genannten Wörtern werden beispielsweise Konzeptionen von Identität, Raum, Zeit, Qualität und Existenz zum Ausdruck gebracht. Dabei wird der Eindruck erweckt, die Welt sei so wie sie eben sei – ein Trugschluss, denn die Welt ist so, wie sie sprachlich handelnd gemacht wird. »Jede Abbildtheorie der Sprache lebt von der Vorstellung, daß es jenseits menschlicher Wahrnehmungstätigkeit eine (vorsprachliche) Wirklichkeit gebe, die Bezugspunkt und Grundlage des Erkennens sei. Diese Vorstellung ist trivial, solange nicht übersehen wird, daß diese Wirklichkeit als angeeignete, für uns bedeutungsvolle Resultat unserer Tätigkeit (sowohl sprachlicher, als auch außersprachlicher) ist. Die Gegenstände bedeuten nicht an sich, sondern erst, indem wir mit ihnen umgehen, praktisch wie sprachlich, und so einen Bezug zu ihnen entwickeln« (Busse 1987: 90).

Teilt man die Grundannahme, dass Wirklichkeit im Wesentlichen sprachlich vermittelt ist, ergibt sich daraus für die Geschichtswissenschaft die logische Konsequenz, sich vornehmlich dem sprachlichen Niederschlag der Erfahrungen von Menschen der Vergangenheit zu widmen, um sich auf diesem Weg dem Gegenstand der Geschichte zu nähern. Mithin gilt es, sich von der Vorstellung zu verabschieden, als Historikerin oder als Historiker durch die Sprache, durch die Quellen, durch das Papier und die damit verbundenen Konstruktionen von Wirklichkeit hindurch zu ›der Realität‹ der Geschichte vordringen zu können. Die Wirklichkeit ist in vielfacher Hinsicht zum Problem geworden. Sich diesem lohnenden und spannenden Problem in seiner geschichtlichen Verfasstheit zu widmen, hat sich die historische Diskursanalyse zur Aufgabe gemacht.

Des Rätsels Lösung ...

Und um ein Letztes, nämlich des Rätsels Lösung, nicht zu vergessen: Das Mediziner-Team, das den Jungen operieren sollte, wurde von dessen Mutter geleitet, einer Ärztin, die sich ebenfalls auf Chirurgie spezialisiert hatte. Da wir jedoch diskursiv darauf geeicht sind, die Chirurgie als einen Männerberuf zu rubrizieren, suchen wir nach allen möglichen Lösungen, nur nicht nach der einfachen und offensichtlichen. Ein weiterer Beleg dafür, dass Diskurse einen gleichzeitig sehen lassen und blind machen.